

**Predigt zu 1. Mose 3,1-19
Forst/Weihenzell, 22.02.2026**

„Wo bist Du?“

Die Gnade unseres Herrn Jesus Christus, die Liebe Gottes und die Gemeinschaft des Heiligen Geistes, sei mit euch allen.

Liebe Gemeinde,

haben Sie schon die ersten Frühblüher entdeckt? Sehnen Sie sich auch nach den ersten warmen Sonnenstrahlen? Nach dem Erwachen der Natur aus der Winterstarre? Ich staune jedes Jahr aufs Neue: Was für ein Wunder – wie alles zum Leben erwacht, wie sich an den kahlen Ästen der Obstbäume kleine Knospen entwickeln und dann alles zu blühen anfängt. Es ist, als ginge jemand mit einem Farbkasten durch die Natur, als hauchte jemand den Lebewesen neues Leben ein.

Ich atme auf, spüre neue Kraft. Manche Menschen, die im Frühjahr einen Spaziergang durch die sonnige Natur machen, fühlen sich wie im Paradies. So muss der Garten Eden gewesen sein, kommt mir so in den Sinn.

In unserem heutigen Predigttext aus dem 1. Buch Mose, wir hörten das Predigtwort vorhin in der alttestamentlichen Lesung, da wird uns berichtet, was die ersten Menschen erlebten.

Es geht um den Garten Eden. Um Adam und Eva, die darin leben – in einem Paradies, umgeben von fruchtbaren Bäumen und einer unglaublichen Artenvielfalt. Es fehlt an nichts. Sie kennen keine Angst, keine Sorge. Die beiden leben in dieser unmittelbaren Nähe zu Gott, in seiner Geborgenheit. Sie vertrauen, weil sie wissen: Alles, was sie brauchen, ist da.

Doch dann bleibt nichts, wie es war. Das Unheil nimmt seinen Lauf – wir werden Zeugen einer Geschichte voller Unrecht und Scham, Unehrllichkeit und Entfremdung.

Gerade am Beginn der Passionszeit, in diesen Wochen des Innehaltens und der ehrlichen Selbstprüfung, gewinnt dieser Text seine besondere Schärfe: Er hält uns den Spiegel vor – und lädt uns zugleich ein, den Weg durch das Leiden hindurch zum Leben zu gehen.

Liebe Gemeinde.

Die Geschichte von der Vertreibung aus dem Paradies hat es in sich. Und doch beginnt sie scheinbar harmlos. Mit einer einfachen Frage seitens der Schlange: »Hat Gott wirklich gesagt, dass ihr nicht von den Bäumen essen sollt?« Eine Frage. Mehr nicht. Oder?

Diese Stimme – sie ist leise, klingt vernünftig. Man wird ja wohl fragen dürfen! Noch antwortet die Frau, die später den Namen Eva erhalten wird, selbstsicher.

Sie hält sich an dem fest, was sie gelernt hat: »Wir essen ... von allen Bäumen, aber von dem Baum in der Mitte hat Gott gesagt: Ihr sollt nicht essen.«

Doch innerlich keimt Zweifel. Langsam, kaum merklich. Das klare Ja zu Gottes Wort wird unsicher.

Die Schlange nutzt den Moment: »Keineswegs werdet ihr des Todes sterben – ihr werdet sein wie Gott!«

Die Frau ist verwirrt. Viele Stimmen schwirren ihr durch den Kopf: »Stimmt die Sache mit Gott überhaupt? Wozu begrenzt er uns? Will er uns etwa kleinhalten? Was soll sein Gebot?«

Eine Sehnsucht bricht in ihr auf, nach Macht, nach Autonomie, nach Freiheit ohne Grenzen. Die Schlange flüstert: »Hey, du brauchst Gott nicht. Lass dich doch nicht begrenzen, du schaffst das allein. Wer, wenn nicht du?«

Die Schlange lispelt kaum hörbar – damals wie heute. Sie sät Zweifel, fordert uns heraus. Stellt uns vor Entscheidungen. Täglich. Stündlich. Immer wieder. Und wir alle haben unsere Themen, an denen wir immer wieder schwach werden.

Da ist eine junge Frau am Anfang ihrer Karriere. Sie arbeitet befristet, hangelt sich von Projekt zu Projekt. Dann bekommt sie ein Angebot: ein Start-up, gute Bezahlung, Homeoffice, schnelle Aufstiegschancen. Doch schon im Bewerbungsgespräch wird klar: Datenschutz wird dort eher locker gesehen, Zahlen

werden für Investoren „optimiert“. „So läuft das eben heute“, sagen Freunde. „Wenn du nein sagst, nimmt jemand anderes den Job.“ Sie merkt, wie sie beginnt, sich das alles schönzureden. Doch abends, wenn das Handy still ist, bleibt ein Unbehagen. Schließlich lehnt sie ab. Später sagt sie: „Ich wollte nicht jeden Morgen mit einem Knoten im Bauch aufwachen.“ Manche Früchte sehen gut aus – aber sie hinterlassen einen bitteren Geschmack.

Wie nehmen wir die Schlange wahr? Die Schlange spricht heute anders, oft digital.

„Alle anderen posten doch auch nur die schönen Seiten ihres Lebens.“ „Wenn du nicht mithältst, bleibst du zurück.“ „Du bist selbst schuld, wenn du dich nicht besser organisierst.“ „Mehr Leistung, mehr Disziplin, mehr aus dir herausholen – dann bist du wertvoll.“ Leise, fast freundlich, flüstert diese Stimme: Du musst mehr sein. Mehr können. Mehr haben. // Und Gott? // Der kommt in diesem Stimmengewirr kaum noch vor.

Liebe Gemeinde,

wie gelingt es Ihnen damit umzugehen?

Die Bibel erzählt von Menschen wie du und ich. Von Menschen, die Fehler machen, die Gottes Geschöpfe sind und sich doch immer wieder von ihm entfernen. Und das macht Gottes Wort so wertvoll für uns.

Denn auch wir sind nicht perfekt. Und können uns gerade deshalb wiederfinden.

Die Bibel beschreibt den sogenannten »Sündenfall« in einem einfachen und doch klaren Satz: »Die Frau nahm von der Frucht und aß und gab ihrem Mann, der bei ihr war und auch er aß.«

Adam und Eva brechen Gottes Gebot. Sie sind schwach. Vertrauen ihrer eigenen Sehnsucht mehr als Gottes Weisung durchs Leben. Es ist ein Vertrauensbruch, wie er größer kaum sein könnte.

Kaum haben sie gegessen, »gingen ihnen die Augen auf« – und sie erkennen, dass sie nackt sind. Sie schämen sich. Sie flechten Schurze aus Blättern und verstecken sich vor Gott. Das Urvertrauen ist weg, die Beziehung ist gestört.

Ein Mann erzählt von **seiner** Beziehung, die zerbrochen ist. „Wir waren ständig erreichbar“, sagt er. „Aber innerlich immer weiter voneinander entfernt.“ Er scrollt durch alte Chatverläufe, durch Fotos, die Nähe zeigen, doch die ist längst weg. „Erst nach der Trennung habe ich gemerkt, wie sehr ich mich selbst verloren hatte.“ Er hält inne und sagt: „Ich schäme mich – nicht für das Ende, sondern dafür, wie wenig ich wirklich da war.“

Zu den eigenen Fehlern zu stehen ist schwer. Adam und Eva gelingt das nicht. Statt Gott um Vergebung zu bitten, verstecken sie sich. Sie versuchen, nicht aufzufliegen, wollen nach außen den Schein, die

Integrität wahren. Und entfernen sich doch weiter voneinander und von Gott.

Ein anderes Beispiel: Ein Mann erzählt, wie er nach einem heftigen Konflikt im Team einfach gekündigt hat. „Ich habe meinen Account gelöscht, die Nummern blockiert und gesagt: Neues Kapitel.“ Erst später merkt er: Die offenen Fragen sind mit umgezogen. Die Schuld auch. Sein Fazit: Ein Neuanfang ohne Ehrlichkeit bleibt ein Ortswechsel – mehr nicht.

Liebe Gemeinde. Eine vielbenutzte Strategie, mit Schuld und eigenen Fehlern umzugehen, führen uns die ersten Menschen vor Augen: Sie nehmen die Opferrolle ein und geben anderen die Schuld. Adam verweist auf seine Frau und diese auf die Schlange. Auch das scheint schon früh im Menschen angelegt: Wenn Geschwisterkinder streiten, schieben sie sich fast immer gegenseitig die Schuld zu, um selbst ein gutes Bild abzugeben.

Ja, es ist so viel leichter, wenn andere schuld sind.

Wir haben, so hört man ja oft bei jeder Gelegenheit, unsere ganze Misere der Politik, den Asylbewerbern und dem Bildungssystem zu verdanken. Eigene Verantwortung ist da nicht gefragt. Doch glücklich macht uns das mit Sicherheit nicht.

Letzten Endes sind wir es selbst am meisten, die unter der Trennung von Gott leiden. Das Leben außerhalb des Garten Eden ist mühsam.

Wir kennen Schmerzen und Konflikte. Scham und Leid. Ohne Gott steht uns die Endlichkeit des Lebens stets vor Augen: »Denn Staub bist du und zu Staub kehrst du zurück.«

Wollen wir so leben?

Es gibt einen Satz im Predigttext, der besonders berührt. »Und Gott der Herr rief Adam und sprach zu ihm ›Wo bist du?‹«

Der Tag ist kühl geworden. Innere und äußere Kälte macht sich breit. Die Menschen frösteln. Da geht Gott selbst in den Garten. Das bedeutet: Die Menschen sind ihm nicht egal. Er sucht sie. Er will Beziehung. Er ruft Adam beim Namen. Der Name Adam ist hebräisch und bedeutet schlicht »Mensch«. »Adam« – das könnte jeder von uns sein. Gott ruft. Er ruft auch heute: »Karl-Heinz«, »Maria«, »Helmut« – »Wo bist du?« Er ruft, nicht um uns anzuklagen, sondern um Beziehung wiederherzustellen.

»Wo bist Du?« Diese Frage ist weit mehr als die nach dem Aufenthaltsort. Wie geht es dir wirklich? Warum versteckst du dich? Komm doch hervor, öffne dich mir!

Heute verstecken wir uns nicht hinter Feigenblättern, sondern hinter Profilbildern, Statusmeldungen und Terminkalendern. Beschäftigt, erreichbar, funktionierend – und innerlich auf Abstand. Und doch steht Gott da und fragt: „Wo bist du?“

Er fragt nicht: Was leistest du? Sondern: Wo ist dein Herz?

Die Passionszeit ist eine Bußzeit. Eine Zeit der Ehrlichkeit. Und der Öffnung vor Gott. Gott ruft dich beim Namen. Lädt dich ein, hinter den Bäumen vorzukommen.

»Wie kann ich Gott finden?«, fragte jemand. Eine ältere Dame antwortete:

»Du musst dich nicht anstrengen, ihn zu finden. Hör einfach auf, dich zu verstecken.«

Wir stehen hier, am Anfang der Passionszeit, nicht mit der Gewissheit, perfekt zu sein – sondern mit dem Bewusstsein, verwundbar, fehlbar, angewiesen zu sein. Aber wir dürfen hoffen. Wir dürfen glauben, dass der Gott, der uns fragt »Wo bist du?«, zugleich sagt: »Ich bin da.«

Und dieser Gott bleibt bei uns in allem Leid und aller Not. Alles, was uns von ihm trennt, findet seinen Platz vor dem Kreuz Jesu.

Und in einigen Wochen werden wir Ostern feiern. Die Trennung von Gott ist durch Jesus überwunden. Und wir erahnen, wie schön der Garten Eden blüht.

Amen.

Und der Friede Gottes, der höher ist als alle unsere Vernunft, bewahre Eure Herzen und Sinne in Christus Jesus.